



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Klaus Groth und Otto Speckter : aus Hamburg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zu Tage, daß die Herren dem Bacchus mitunter kräftig opferten, und alle sich, nach ihrer Art, auch tüchtig lustig machten, versteht sich von selbst. Alle Honoratioren, einige schon gepuht, andere noch in der ausgesuchtesten Morgenkleidung, versammelten sich gewöhnlich vor dem Essen im Hinterhofe, um einen kleinen runden steinernen Tisch, das Täfelchen genannt, wo sie in der Regel sich auch nach der Mahlzeit wieder einzufinden pflegten. Hier ward mit Gemüthlichkeit alles in die Länge und Breite beschwätzt, keine Neuigkeit unbehandelt gelassen, und mancher sinnreiche, feinverblümete Scherz gewagt und angehört. Die Heimfahrt von Baden geschah meistens auch sehr abgemessen und langsamen Schrittes. Nach vielfachen, breiten und wortreich abgeleiterten Empfehlungs- und Abschiedsformularen, endlich in die schwerfälligen Kutschen verpackt, fuhr man im Schritt, langsam und noch aus dem Schlage rechts und links salutirend, die Halbe hinauf.“ —

Jetzt hat Baden in der Schweiz einem nahen Rivalen innerhalb der deutschen Grenzen sein altes Privilegium, das eleganteste Weltbad zu sein, abtreten müssen, es ist ein ehrlicher, bescheidener Sommeraufenthalt geworden, der sich wenig von einem halben Hundert ähnlicher Institute unterscheidet. Noch kann man, nicht in Baden selbst, aber in andern Badeorten der Schweiz die uralte Einrichtung, daß die von gleichem Geschlecht zusammen in demselben Bassin baden und sich dabei in ungezwungener Weise amüßren, beobachten, und noch jetzt stehen in dem leuken Bad die Galerien um das Bad, von denen aus jeder Fremde die Badenden beobachten kann. Aber das Treiben der Menschen hat auch für diese Wochen des Müßiggangs andere Formen angenommen, und die bekränzten Mädchen Poggios, die kostbaren Suppen aus der Zeit Pantaleons, die leichtsinnigen Patriciermädchen, welche mit fremden Cavalieren trotz Bräutigam und Vater von Bad zu Bad ziehen, sind verschwunden, und vergessen ist das langweilige Ceremoniell, durch welches die einzelnen Stände sich wie Kasten voneinander abschlossen. — Wie man auch in allen diesen Perioden des Badelebens die gute alte Zeit suchen, wir finden nur wenig, was wir zurückzusehnen ein Recht haben.

Alaus Groth und Otto Speckter.

Aus Hamburg.

Das letzte Jahrzehnt hat auf dem Gebiete der zeichnenden Künste eine Reihe von Instituten und Productionen entstehen sehen, welche denselben eine größere Popularität erworben haben. Die Kunstvereine und die zahllosen Illu-

strationen zeugen von einer Bewegung des philiströsen Dünkels, wie der herzlichen, naivfrischen Theilnahme, von selbstzufriednem Dilettantismus und kindlicher Empfänglichkeit, womit eine Menge gelungener Arbeiten von dem größern Publicum begrüßt und unter demselben eingebürgert wurden. Die unendliche Genügsamkeit in diesen Genüssen, welche die Majorität unsers Publicums, und zwar nicht nur des stebellefenden, noch vor einigen Jahrzehnten auszeichnete, ist vollständig geschwunden.

Sieht man in der Reihe der Illustrationen von Ludwig Richters berühmten Productionen aus weiter zurück, so treffen wir fast im Anfang dieser so erfreulichen Bewegung ein kleines, liebenswürdiges Buch, die erste Ausgabe der „fünfzig Fabeln mit Zeichnungen von Otto Speckter.“ So bescheiden die Aufgabe gestellt war, so wird man doch wenig ähnliche populäre Arbeiten finden, in denen sie vollkommen gelöst ward. Für alle Naturen, in denen der Drang des Schaffens nicht eine unwiderstehliche und unverstegbare Schicksalsmacht ist, die aber im Guten, Schönen, Wahren resolut zu leben mit ihren beiden Beinen auf diese Erde gestellt sind, für diese sind ihr eignes Leben und ihre irdische Umgebung der einzig gesunde Boden, aus denen sie in Liebe und Haß die Anschauungen für ihre Kunst ziehen. Leider sieht man nur zu häufig solche Talente in unablässigem Kampfe der Philiströsität gerade vor den Kopf rennen, andere ihr endlich die unselige Concession der Eleganz und des Geschmackvollen machen und man würde wirklich meinen, daß nur das Genie den Fluch künstlerischen Berufs ohne Verderben zu tragen vermöchte, wenn uns nicht zuweilen glückliche Naturen begegneten, die unter des Nordens traurigen Nebeln, ja mitten zwischen Börse und Bank, die Pfade künstlerischer Production doch mit ernster Kraft zu wandeln nicht müde werden. Die entschiedenen Fortschritte, welche das künstlerische Interesse in neuerer Zeit auch zu Hamburg gemacht, sind zum Theil erreicht durch die glückliche Vereinigung solcher frischen und unverzagten Menschen. Uns will es manchmal bedünken, als sei das Gebäude der patriotischen Gesellschaft, Bünaus wunderliche, geistreiche und vielbekrittelte Arbeit, jenes moderne Stück Quattrocento mitten in dem urpraktischen Hamburg, mit seinen engen Pfortchen, mit seinen pittoresken, aber unpraktischen Treppen und Bogen nur das Wahrzeichen für die heimliche Stelle, wo in Hamburg, unten in der hochgurtigen Kellerstube, trotz alledem die deutsche Kunst ihr unverwüthliches Bergmannsleben treibt. Es gehören hier freilich gesunde geistige Lungen, ein scharfes Auge, sicherer Blick, die Lust am kleinsten Erfolg, Nüchternheit und Beschränkung in den Aufgaben, Humor, Fleiß und Feuer für die Ausführung zum guten Erfolg. Dann freilich ist an Stoffen kein Mangel. Der breite, trübe Fluß mit seinen unförmigen Marschen und Haiden, die großen und kleinen Städte des norddeutschen Protestantismus, die vierschrotige, schwerfällige Bevölkerung, das gefegte und gepuzte Haus selbst und Hund und Kaze, das

ganze nüchterne, hausbackene und wohlhabige Leben wird für die specifisch norddeutsche Künstlernatur zu einer unergründlichen Fundgrube gesunder Stoffe. Es ist nicht die aristokratische Stall- und Boudoiratmosphäre der englischen, nicht der traditionelle Humor und Vortrag der niederländischen Kunst, es ist ihr Schaffen mitten aus der Bürgerlichkeit ohne Reminiscenzen herausgeschöpft. Hier ist die Popularität ein natürliches Resultat. Wenn wir die Arbeiten von Kauffmann, Hardorf, Häselich, die Zeichnungen von Specker, die Mappen der Gebrüder Gengler durchgehen, so wird es wahrscheinlich, daß diese tüchtigen und fleißigen Kräfte sich verzehren und verflachen würden, wenn sie eben nicht diese Stoffe so derb zu packen und zu verarbeiten Lust und Muth behielten.

Man mag sich leicht vergegenwärtigen, mit welchem Behagen grade in diesen Kreisen Klaus Groths plattdeutsche Gedichte begrüßt wurden. Es war ein überaus glücklicher Gedanke der Verleger, für die Illustration derselben in dem nächsten heimischen Künstlerkreis sich nach einer passenden Kraft umzusehen. Das Resultat der getroffenen Wahl liegt jetzt zum Theil vor in

Quickborn von Klaus Groth. Mit Holzschnitten nach Zeichnungen von D. Specker. Erste Abtheilung. Hamburg, Perthes, Besser & Mauke. 1856. 25 Bogen 8. —

Groths Arbeit hat sofort bei ihrem Erscheinen sehr häufig den Vergleich mit Hebels alemannischen Gedichten aushalten müssen, hier wird auch der Vergleich mit Richters Illustrationen unabweisbar zur Hand liegen. Es würde ungerecht sein, nicht vorweg erinnern zu wollen, welche Schwierigkeiten der technischen Behandlung für ein solches Werk in Hamburg zunächst zu überwinden waren. Wie sehr man darüber Herr geworden, das muß der Referent den Technikern anzuerkennen überlassen.

Schon bei Vergleichung der Dichter, Groth und Hebel, stellt sich heraus, daß, so scheinbar gleich beider Unternehmen ist, die Lösung sich nicht nur durch die Verschiedenheit des Materials anders gestalten mußte. Es ist mit den Dialekten wie mit den Menschen: für das Alltagsleben hat jeder Sterbliche sein Signalement! es bildet sich von ihm als Bild ein Complex von Urtheilen, in dem die öffentliche Meinung mit ungeschickter Hand solange herumtappt, bis nur einige leichtfaßliche Züge stehen bleiben, aber so gewiß diese Züge irgendwie aus seinem Wesen stammen, so gewiß sind sie dies Wesen nicht ganz. Doch wird das Publicum immer mit besonderer Genugthuung den von ihm Signalisirten in einer dem Signalement entsprechenden Thätigkeit sehen. Hebel nur hat mit großem Geiste den alemannischen Dialekt für den Charakter von Treuherzigkeit und Schalkhaftigkeit verwandt, den der Süd- und Norddeutsche einmal als das Signalement dieses Stammes acceptirt haben. Man vergißt, daß in derselben

Gebe im Elsaß und Baden Landsknechtereie und militärische Berwegenheit, die Lust am politischen und am kriegerischen Abenteuer, Frechheit und Bravheit seit den Zeiten der Hohenstaufen bis auf diesen Tag heimisch waren; ist diese kindlich treuherzige Art je in dem Munde jener Geschlechter gewesen, mit denen Kaiser Rudolph die Welt erobern wollte und die sie mit Napoleon eroberten? Wir wollen dem verdienten Ruhme Hebels nicht zu nahe treten, wir wollen nur bezeichnen, daß Groth sich eine andere Aufgabe stellte. Denn das Plattdeutsche ist nun einmal der Pierrot der deutschen Dialekte. Groth wollte nicht nur die traditionelle Physiognomie des Dialekts für seine Zwecke verwerthen, er wollte den ganzen innern Gehalt, möglichst individualisirt, ganz zu Tage fördern. Es ist hier nicht unsre Aufgabe, zu wiederholen, wie wohl ihm das gelungen. Die Erzählung „Ut de Marsch“ ist aus dem „Vertellen“ aufgenommen, die Priameln und Rimeln sind ganz neu.

So hatte auch Ludwig Richter neben Hebel, und Speckter neben Groth eine andere Aufgabe zu lösen. Die Liebenswürdigeit und Sicherheit, so wie der Reichthum von Richters Productivität hat sich vielleicht nirgend, wir nehmen einzelne Blätter zu Bechstein aus — so schlagend manifestirt als eben in den Illustrationen zu Hebel. Es ist der Ton freundlicher Treuherzigkeit, zierlicher Schalkhaftigkeit, in dem der Dichter und der Zeichner ihre Idyllen entworfen, jene poetische Humanität, die den rheinischen Hausfreund jedem Verhältniß seine neckische und lehrreiche Seite abgewinnen läßt und es ist derselbe Geist, mit dem Ludwig Richter sich im Märchen von Machandelboom ebenso wol wie in Horns Spinnstube zurecht findet. Speckter hatte im Quickborn eine andere Färbung vor Augen zu führen, jene kleinen, engen Räume des norddeutschen Familienlebens, vom Entenhof und Sperlingsnest nicht zu sprechen, in dem sich die Gestalten von Mutter und Kind, Mädchen und Knecht ruhig und freundlich nebeneinander bewegen; aber dahinter streckt sich draußen die lange, ewigbewegte, einsame Küste mit ihren Wracks und ihren Ertrunkenen mitten hinein in die Idylle des Alltagslebens und dazwischen zuckt das geisterbleiche Licht der ruhelosen Seelen, nicht die behaglichen Verdammten, wie sie sich bei Vater Musäus barbiren lassen, sondern ein unsicherer und unheimlicher, irrer Schein, den Groth so sputhaft vor uns zittern läßt. Und hinter der bewegten und doch so stillen Gegenwart endlich liegen die alten, großen Schlachtfelder mit ihren fast unerhörten Spannungen und Erfolgen, die großen Heldenleiber von Henningstädt und auch der blasse Märtyrer Heinrich von Jytpphen. Uebersteht man diese Fülle höchst eigenthümlicher Aufgaben, so muß man zuerst die Mäßigung anerkennen, mit welcher der Künstler die Stoffe gewählt, die einzelnen ausgeführt und besonders das Arabeskenartige behandelt hat. Daß er in einigen, namentlich landschaftlichen Bildern, deren viele so überaus gelungen, Richters Einfachheit noch mehr hätte zum Muster nehmen sollen,

scheint uns unleugbar; aber im Ganzen hat er eine glückliche Selbstbeherrschung eingehalten und doch dabei die Aufgabe, dem Dichter in die Individualität von Land und Volk resolut nachzufolgen, mit Glück gelöst. Die Vignette zur Lootsentochter, die fünfte zu Peter Kunrad, sind ihm z. B. landschaftlich besonders gelungen, die zum Fischer steht neben dem grothschen Gedicht fast zu gleichberechtigt, aber überaus liebenswürdig da. Es wird wenig geistreichere und tüchtigere Arbeiten in unsrer ganzen Illustrationenliteratur geben als das lustige Frontispiz zu den „Priameln“ und „Nimeln“, es ist das eine von den Stellen, wo der Illustrator, was ihm selten vergönnt wird, sich, und mit Recht, erlaubt hat, den eigenthümlichen Geist einer ganzen Species, mit der er sich recht behaglich machen will, einmal zusammenzufassen und im Großen zu consumiren. Der wohlbejahrte Schalk, der aus dem wunderbar hieroglyphirten Fenster herausschaut, trägt das Behagen des Künstlers, der ihn nachschuf, auf der Stirn.

Unserm Künstler Schritt vor Schritt nachgehen hieße die Geduld der Leser erschöpfen und ihnen eine eigenthümliche Freude, wenn auch nur zum tausendsten Theil, vorwegnehmen. Wir würden aber unsrer Aufgabe nicht nachkommen, wollten wir die Vignette zur „letzten Fehde“ übergehen, in der Specter noch mehr als in den vorhergehenden eine historische Aufgabe, an der gewiß viele gescheitert wären, mit wahrer Genialität gelöst hat. Hier ist eine große historische Composition einfach auseinandergelegt: in der Mitte die Unterwerfung schwörende Landsgemeinde, vor ihr Keisige, Knechte und Geschütz, über ihr im Hintergrund die Feldherrn, der Prediger mit dem Capitulationsbrief und dahinter die ferne Linie des Meereshorizonts. Das Ganze ist leicht und sicher in dem Stil der Zeit gehalten und Specter hat hier eine ganz neue Seite seiner künstlerischen Fähigkeit schlagend documentirt.

Die ganze Arbeit ist nicht nur die Arbeit eines bedeutenden, einzelnen Talents, sie darf auch als ein besonders erfreuliches Beispiel der Art gelten, in der in Hamburg ein Kreis tüchtiger Männer unter keineswegs günstigen Verhältnissen mit gutem Muth und Erfolg weiter strebt. Besser als jede Charakteristik wird der zierliche Band nachweisen, daß auch hier im Norden die deutsche Kunst in dem besten Sinne des Wortes populär zu schaffen versteht.

Schleswig-Holsteinische Briefe.

Dritter Brief.

Schleswig, den 7. Juni.

Ich hatte Ihnen in meinem letzten Schreiben eine Beschreibung Rendsburgs zugesagt, werde aber mein Versprechen nur unvollständig erfüllen können.